



Abb. 1: Jechtingen, Kreis Emmendingen. Gefäßbeigaben aus dem Gräberfeld.

R. Dehn

Ein Gräberfeld der Rössener Kultur von Jechtingen, Gemeinde Sasbach, Kreis Emmendingen

Im letzten Jahrzehnt ist mit den großflächigen Rebflurbereinigungen im weiteren Breisgau eine Veränderung des Landschaftsbildes vor sich gegangen, die in diesen Ausmaßen für ein rein landwirtschaftlich genutztes Gebiet wohl einmalig sein dürfte. Neben diesen großen Verfahren, die vor allem in die Hang- und Kuppenlagen eingriffen, führte auch die Umwandlung von Acker- und Grünland in Rebflächen im Bereich der Siedlungsanlagen am Rande der flachen Talwannen des Kaiserstuhls zur Gefährdung zahlreicher Siedlungsstellen und Gräberfelder durch den tiefgreifenden Rigolpflug. Beide Vorgänge haben zu zahlreichen Entdeckungen von Bodendenkmalen geführt, die, wenn auch nur ein geringer Teil davon systematisch untersucht werden konnte, in ihrer Summe in einem vorher nicht vorstellbarem Maße unsere Erkenntnis vom Ablauf der Besiedlungsgeschichte in diesem doch seit Jahrzehnten überdurchschnittlich gut denkmalpflegerisch betreuten Raum entscheidend verändert haben.

Als Beispiel hierfür mag das 1973 bei Rigolarbeiten entdeckte jungsteinzeitliche Gräberfeld der Rössener Kultur von Jechtingen stehen, das bis 1976 untersucht werden konnte und das bis heute nicht nur das einzige vollständig ergrabene Gräberfeld dieser Zeitstellung, sondern auch das größte in Südwestdeutschland darstellt.

In einem hangparallel verlaufenden Streifen von 100 x 30 m konnten im Zuge der Grabungen insgesamt 105 Bestattungen geborgen werden. Ein Teil der Gräber war bereits vom Tiefpflug gestört, weitere 15 bis 20 Gräber werden der bisherigen landwirtschaftlichen Nutzung schon zum Opfer gefallen sein. Das Gräberfeld dürfte somit ursprünglich etwa 130 Bestattungen umfaßt haben.

Dieser steinzeitliche Friedhof macht einen sehr einheitlichen Eindruck. Alle Toten sind in gestreckter Rückenlage in gleicher Ausrichtung bestattet, der Kopf liegt jeweils im Westen mit Blick nach Osten. Hinweise auf Säрге oder besondere Grabeinbauten haben sich im Boden nicht erhalten, auch die Grabgruben waren teilweise im Übergangsbereich von Lößlehm zu anstehendem Löß nicht zu erkennen.

Soweit keine jüngeren Störungen vorliegen, läßt sich mit Sicherheit sagen, daß alle Gräber mit Beigaben ausgestattet waren. Da die anthropologische Bearbeitung des Friedhofes noch nicht abgeschlossen ist, lassen sich im Moment noch keine geschlechtsspezifischen Beigaben herausstellen. Sicher scheint nur zu sein, daß Waffenbeigaben (Axt, Beil, Pfeilspitze) nur in Männergräbern vorkommen, hingegen Frauen und Männer in gleicher Weise mit Schmuck ausgestattet waren.

Allen Toten waren Tongefäße im Grab beigegeben. Die Zahl der in einem Grab gefundenen Gefäße schwankt zwischen einem und fünf, die Regel sind zwei Gefäße. Zumeist standen diese oberhalb des Kopfes, in wenigen Fällen auch zu Füßen der Toten. Nur in Gräbern von Kleinkindern waren die Gefäße zerschlagen und auf dem Toten ausgebreitet. Die Gefäße selbst sind sehr feintonig und in der für die Rössener Kultur typischen Art reich mit tiefen Einstichen verziert, die zum Teil teppichartig die ganze Gefäßoberfläche überziehen. Stellenweise haben sich in den Einstichen auch Reste von Inkrustierung erhalten. Bei den Gefäßformen dominieren die sogenannten Kugelbecher, selten sind Fußbecher und weitmündige Gefäße. Die Zahl der unverzierten Gefäße ist relativ gering, dafür reicht hier das Formspektrum von flachen Schalen bis zu flaschenartigen Gefäßen.

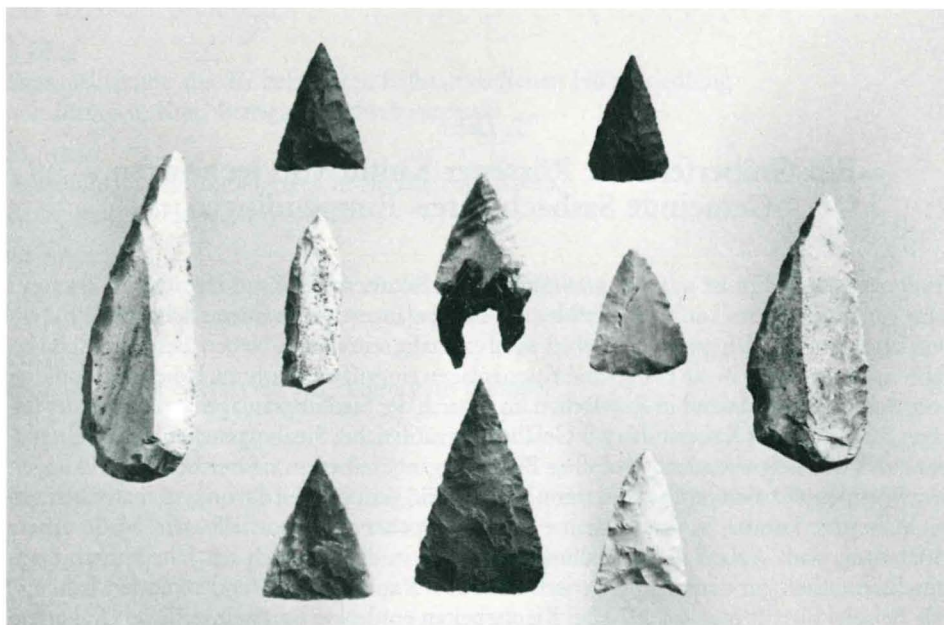
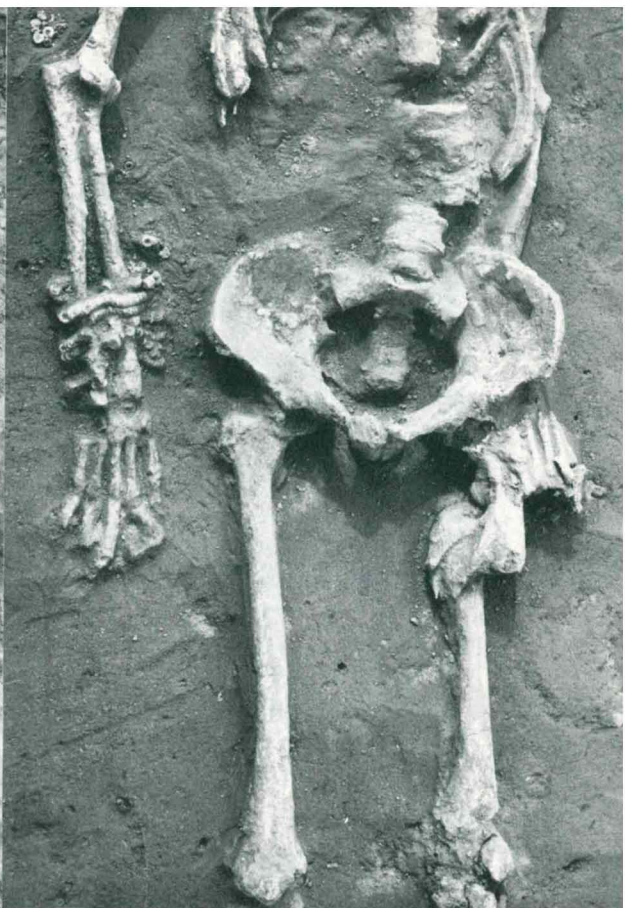


Abb. 2: Jechtingen, Kreis Emmendingen. Pfeilspitzen und Erntemessereinsätze aus Feuerstein. Bei der mittleren Spitze sind noch Harzreste der Befestigung am Schaft erhalten.

Sehr häufig, wenn auch in geringer Typenbreite, ist den Toten Schmuck beigegeben. Nur vereinzelt vorkommende durchbohrte Tierzähne, Steinanhänger und Muscheln oder Muschelscheiben mögen dabei eher amulethaften Charakter haben. Geläufige Schmuckformen sind hingegen Ketten aus Kalkstein- und Muschelperlen, die in gleicher Weise offensichtlich von Frauen und Männern um Hals, Unterarme und Fußgelenke getragen wurden.

Abb. 3: Jechtingen, Kreis Emmendingen. Links oben: Gesamtaufnahme von Grab 42. Rechts oben: Detail von Grab 42 mit Perlenkette um das rechte Handgelenk und verheiltem Bruch des linken Oberschenkels. Links unten: Gesamtaufnahme von Grab 43. Rechts unten: Detail von Grab 43 mit Schädel, Gefäß und Steinbeil. →



Auf Männergräber beschränkt scheinen Waffen und Geräte aus Felsgestein und Feuerstein. Diese Stücke finden sich zumeist im Bereich der Oberarme oder der Unterschenkel dicht zusammengepackt, so daß der Eindruck entsteht, daß sie in einem Beutel oder einer Tasche aus organischem (und daher nicht erhaltenem) Material dem Toten mitgegeben worden sind. Unter den Felsgesteingeräten herrschen Beile verschiedener Form und Ausprägung vor, nur in einem Fall begegnet eine Axt. Neben formlosen Feuersteinbruchstücken, die wohl als Beigabe von Rohmaterial zu interpretieren sind, gehören regelhaft Pfeilspitzen zur Ausstattung der Männergräber. Alle Spitzen sind sorgfältig gearbeitet und beidseitig fein flächenretuschiert. In einem Fall haben sich sogar Reste des Harzes erhalten, mit dem die Spitze am Pfeilschaft befestigt war. Die Klingen, stets an einer Längsseite retuschiert, sind aufgrund des stellenweise erhaltenen „Sichelglanzes“ wohl am ehesten als Einsätze von Erntemessern zu deuten. Eine letzte Gruppe von Beigaben läßt sich unter dem Begriff „Wirtschaftsgüter“ wohl am besten zusammenfassen. Hier sind an erster Stelle Mahlsteine zu nennen, die in gut einem Viertel der Gräber vorkommen. Stränge von Baumharz, das offensichtlich zum Befestigen von Feuersteingeräten benutzt wurde, und Netzenker runden das Bild dieser Gruppe ab. Die noch ausstehende wissenschaftliche Bearbeitung dieses Friedhofes wird unsere Kenntnisse von den Bauern der älteren Jungsteinzeit in unserem Land wesentlich erweitern. Denn zum einen wird durch das umfangreiche, gut erhaltene Skelettmaterial auch der Mensch dieser Zeit für uns greifbar, zum anderen ermöglichen die zahlreichen Beigaben einen Einblick in die materielle Kultur der älteren Jungsteinzeit, wie er anhand des bisherigen Fundbestandes nicht möglich ist.

W. Struck †

Die Totenstadt bei Ihringen

Unter diesem Titel plante W. Rest, der 1939 in Freiburg mit einer Arbeit über die „Hallstattfunde aus Oberbaden“ promovierte, eine zusammenfassende, allgemeinverständliche Abhandlung über die größte noch erhaltene Grabhügelgruppe der südbadischen Oberrheinebene, die sogenannten „Löhbücker“, die sich beiderseits der Gemarkungsgrenze Ihringen-Gündlingen befindet. Sein Kriegstod verhinderte dieses Vorhaben, und bis heute sind die Funde aus diesem Grabhügel noch nicht in ihrer Gesamtheit veröffentlicht worden. Während in weiten Teilen der südbadischen Oberrheinebene die früher zahlreich vorhandenen Grabhügel längst durch die intensive Landwirtschaft verschwunden sind und sich heute in vielen Fällen nur noch in Luftaufnahmen durch ihren Kreisgraben zu erkennen geben, gibt es im Bereich der Niederterrasse südlich des Kaiserstuhles noch mehrere größere und kleinere sichtbare Grabhügelgruppen mit Hügeln von teilweise erstaunlicher Mächtigkeit (Abb. 1). Die ebene Landschaft wird hier von einzelnen Waldflecken mit Auewaldcharakter durchsetzt, die weniger fruchtbaren Ackerböden sind in weiten Teilen vor allem dicht südlich des Kaiserstuhles in nachrömischer Zeit versumpft. Hier befanden sich bis in jüngste Zeit ausgedehnte Wiesenflächen, die zur Erhaltung der Grabhügel beitrugen. Allerdings sind bei der Umwandlung in Ackerflächen im letzten Jahrhundert noch große Verluste eingetreten, wie der Fund eines reichen Hallstattgrabes bei Ihringen zeigt (W. Struck, Ein Goldarmband der späten Hallstattkultur von Ihringen, Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald. Archäologische Nachrichten aus Baden 25, 1980, 26ff.), das fälschlicherweise den „Löhbücker“ zugeschrieben wurde. Dieses